

Auch wenn Nirenberg den Ausdruck »Antisemitismus« bewusst vermeidet, da er »nur einen kleinen Teil« dessen einfange, »wovon dieses Buch handelt« (S. 15), so stellt sein Werk doch einen bedeutsamen kulturwissenschaftlichen Beitrag zur Antisemitismusforschung dar, indem es – unabhängig von der Existenz oder Nichtexistenz realer Juden – die Zählebigkeit jüdenfeindlicher Stereotypen in der westlichen Geistesgeschichte nachweist. Zwar will Nirenberg nicht glauben, »dass die Ideengeschichte [...] *determinierte*, warum Deutschland vom Antisemitismus zum Völkermord überging«. Dennoch glaubt er, »dass ohne diese tiefe Ideengeschichte *der Holocaust unvorstellbar war und unerklärlich ist*« (S. 459).

Die Übersetzung liest sich flüssig, ist aber nicht frei von Fehlgriffen: So wird nicht nur »alttestamentarisch« statt korrekt »alttestamentlich« geredet, sondern sogar der abenteuerliche Neologismus »neutestamentarisch« (S. 139) gebildet. Und »Rabbis« sind im Deutschen entweder »Rabbinen« oder »Rabbiner« (S. 149; 167).

Andreas Pangritz

THOMAS MÖLLENBECK, LUDGER SCHULTE (HRSG.): Armut. Zur Geschichte und Aktualität eines christlichen Ideals. Münster: Aschendorff 2015. 382 S. ISBN 978-3-402-13137-4. Geb. € 24,80.

»Ach, wie sehr wünschte ich mir eine Kirche arm und für die Armen!« – so Papst Franziskus kurz nach seiner Wahl vor Medienvertretern. Und *Evangelii gaudium* 198 wiederholt den Appell mit einer christologischen Begründung. Um diesen Wunsch des Papstes ist es mittlerweile still geworden: Armut ist ein schwieriges, widerständiges Thema. Es stellt die eigene Lebensweise in Frage und lenkt den Blick auf Menschen am Rand, deren Not mit Scham und Schuld besetzt zumeist verdrängt wird. Zugleich konfrontiert es mit der Botschaft des Evangeliums, führt ins Zentrum der Theologie und bildet den wohl härtesten Realitätstest, wie weit Hingabe und Gottvertrauen einer Spiritualität reichen.

Der Aufsatzband wendet sich der christlichen Tradition freiwilliger Armut zu, dem Zusammenhang von Betteln und Predigen sowie der Frage »Wie arm soll die Kirche sein?«. Anlass dafür ist die Verleihung des »Privilegs« zu betteln und zu predigen, das vor 400 Jahren in Münster den Kapuzinern verliehen wurde. Wie radikal Kapuziner das Armutsideal der Bettelorden realisiert haben, machen die geschichtlichen Beiträge des Bandes deutlich, die ausgehend von den biblischen Grundlagen der Armutsbewegung in der Jesusbewegung (Th. Söding), bei Paulus (G. Hotze) und in der Armentheologie der Psalmen (J. Bremer) das Ringen um Verständnis und Umsetzung des Armutsideals bei den Franziskanern, Dominikanern und ihren Erneuerungsbewegungen wie den Kapuzinern darstellen. Gerade in diesen Beiträgen werden die Spannungen deutlich, die mit dem Versuch verbunden sind, den evangelischen Rat der Armut real umzusetzen. Diese Spannungen durchziehen den ganzen Band, in aller Ambivalenz: Manche Beiträge tendieren dazu, die Spannung im Namen des Realismus oder eines geistlichen Verständnisses von Armut zu entschärfen; andere machen gerade an der Radikalität des Franziskus und der Kapuziner deutlich, wie weit die gelebte Armut und die Solidarität mit den Armen reichen kann. Alle Beiträge aber ringen um diese Spannungen, bemühen sich um Differenzierung und Unterscheidung der Geister, formulieren Konsequenzen für die Gegenwart. Dieses Ringen macht den Band ausgesprochen lesenswert: Die Entfaltung des geschichtlichen Materials und die Diskussion der theologischen, sozioethisch-politischen und spirituellen Konsequenzen einer Orientierung an »evangelischer Armut« nötig zur eigenen Positionierung und zum Überdenken des eigenen Lebensstils, der sich vom Verständnis

des Glaubens, der Kirche und der Theologie nicht abtrennen lässt. Ich greife zwei Punkte exemplarisch heraus.

Zunächst ist da die Spannung zwischen einem »realistischen«, ethisch verantworteten Umgang mit Reichtum und Besitz zugunsten der Armen einerseits, einem radikalen Verzicht auf Besitz, Macht und Ansehen andererseits, der in eine Lebensform der Armut führt. Hier warnen schon die Herausgeber im Vorwort vor einer »sozial-romantische[n] Mythenbildung«, vor Glorifizierung der Armut und Dämonisierung des Reichtums (S. 9). N. Feldhoff verweist auf die Vermögen der Kirche in Deutschland, die damit verbundenen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten. Th. Söding macht deutlich, wie sich bei Jesus und in seiner Nachfolge zwei Pole miteinander verbinden: Das radikale Verlassen der familiären und beruflichen Bindungen um der Sendung willen und der Einsatz der eigenen beruflichen, familiären, wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Sache des Evangeliums. Der gemeinsame Boden der verschiedenen Lebensformen ist die unbedingte Entscheidung und Hingabe, die Agape und Gastfreundschaft (S. 53). Dies macht unterschiedliche Optionen möglich: So stellt C. Uhrig dar, wie Clemens von Alexandrien die Sorge um das Seelenheil der Reichen in den Vordergrund rückt, darüber aber immerhin die Freundschaft mit einem Armen zu einem Erfordernis der eigenen Heilssorge erklärt (S. 109f.). N. Kuster andererseits zeigt an der Geschichte der Kapuziner sehr plastisch, wie real gelebte radikale Armut Beziehungen zwischen den sozialen Schichten stiftet und Lebensformen radikalen Vertrauens begründet, die in Kriegszeiten zu letzten Anlaufstellen für Notleidende werden konnten.

Die geistliche Armut als Grunddimension des Glaubens lässt sich an der Frage greifen, ob realer Gott oder das Geld (der »Mammon«) lebensbestimmender Orientierungspunkt einer Person oder einer Gemeinschaft ist. L. Lehmann macht an den Quellen deutlich, wie rigoros Franziskus in der Gemeinschaft der Minderbrüder jeglichen Besitz von Münzen und Geldwerten ablehnt. Im gesellschaftlichen Übergang von der Tausch- zur Geldwirtschaft steht dies für eine als Lebensform gestaltete Fundamentalkritik, die in der derzeitigen sozialen und ökologischen Krise des Spätkapitalismus Anstöße zur Suche nach alternativen Lebens- und Wirtschaftsformen geben kann. H. Keul erkennt in der Armutsbewegung die »Lebensmacht freiwilliger Armut, die der Hoffnung Gottes folgt« (S. 240): Diese macht die Not der unfreiwillig Armen geschichtlich sichtbar und führt zu tatkräftigem Einsatz für und mit den Armen. Besitz und Geld dagegen nötigen dazu, sich zu schützen und gegen Andere abzusichern, bis hin zur Gewalt. Dies sei die »Hinterlist des Geldes. Es täuscht vor, Menschen frei zu machen, aber in Wahrheit erlangt es Übermacht, indem es andere Ressourcen verdrängt [...], Kreativität im Keim erstickt, ungeahnte Lebenschancen gehen verloren« (S. 242). H.-G. Janßen verweist auf die sakrale Symbolik und die realen Opfermechanismen, die das Vertrauen in den Wert des Geldes absichern: In der Schuldenkrise »müssen Menschen daran glauben« (S. 349–352). L. Schulte andererseits warnt vor einer wohlfeilen theologischen Kritik des Geldes, die dieses zum Gegengott stilisiert und in einen »anti-ökonomischen Manichäismus oder in einen ökonomischen Analphabetismus« verfällt. Es braucht die differenzierte, intelligente und informierte Unterscheidung der Geister, um den Punkt zu erkennen, wo Geld zum Mammon wird. Die Gefahren solchen Götzendienstes sind hoch aktuell: Die Verehrung einer »illusionären Macht«, die »Ungerechtigkeit hervorbring[t], Opfer forder[t] und letztlich Leben zerstör[t]«, dabei aber als alternativlos und alles bestimmend dargestellt wird (S. 368). Eine solche »Religion der totalen Immanenz« lässt das Evangelium der Freiheit und Hoffnung als unmöglich und unreal erscheinen. Lebensbejahend-solidarische Formen freiwilliger Armut können hier Zeichen des Widerstands und der Hoffnung sein, die Räume öffnen, um andere Möglichkeiten des Lebens und Wirtschaftens zu ent-

wickeln, die anstelle von Ausbeutung, Herrschaft und Besitz auf Begegnung, gemeinsames Arbeiten und Teilen setzen.

Blickt man auf die Konfliktlagen unserer sozial zerrissenen Welt wie auf das kirchliche Reformprogramm des Papstes, dann wäre es wohl an der Zeit, dem praktischen Armutsstreit des 13. und dem theoretischen des 14. Jahrhunderts heute eine Auseinandersetzung um die sozio-politische Bedeutung einer »armen Kirche für die Armen« im 21. Jahrhundert folgen zu lassen. Der Sammelband bietet dazu anregende Impulse.

*Martin Kirschner*

PHILIPPE BUC: Heiliger Krieg. Gewalt im Namen des Christentums. Darmstadt: Philipp von Zabern 2015. 432 S. ISBN 978-3-8053-4927-7. Geb. € 39,95

Der Titel der 2015 in der University of Pennsylvania Press erschienenen Originalausgabe lautet weniger allgemein »Holy War, Martyrdom and Terror. Christianity, Violence, and the West«. In dieser Arbeit geht es um die »christlichen und post-christlichen Gewaltformen« (S. 14). Damit liefert Buc einen Beitrag zur grundsätzlichen Aktualität des Mittelalters bzw. der in Spätantike und Mittelalter entwickelten christlichen Lehren. Er zeigt, dass und wie es bis in die Gegenwart hinein in vergleichbaren Situationen zu ähnlichen Haltungen und Handlungen gekommen ist. Vor allem am Beispiel des Ersten Kreuzzuges, der Französischen Revolution, der Geschichte der USA sowie der Moskauer Schauprozesse werden die folgenden Themenbereiche behandelt: Ideen der Reinheit, der Gewalt bzw. des Zwanges bei der Verbreitung des rechten Glaubens, der elitären Avantgarde, des Märtyrertums und der Rache sowie der Freiheit und des Universalismus. Dabei geht es auch um Formen des Terrorismus, Endzeit-Erwartungen und den Kampf gegen äußere und innere Feinde. Am Ende findet sich ein Ausblick auf unsere Zukunft, der sehr allgemein und knapp ausgefallen ist.

Buc vertritt unter anderem die Meinung, dass Endzeit-Erwartungen und entsprechende Weissagungen als gewaltverherrlichend im Laufe der Geschichte extrem gewaltsteigernd wirksam wurden. Seine Darstellung des Ersten Kreuzzuges und der Stärke damaliger Endzeit-Erwartungen ist allerdings verfehlt. Laut Buc waren diese ausschlaggebend für das nach der Eroberung Jerusalems 1099 durch die Kreuzfahrer an der muslimischen und jüdischen Bevölkerung angerichtete Blutbad. Er möchte das Jerusalemer Massaker in Parallele zu den Ereignissen der Bartholomäusnacht von 1572 sehen. Wegen einer ganzen Reihe von Ungenauigkeiten bei der Lektüre und Wiedergabe der Quellen gelangt er jedoch zu falschen Schlüssen. Die Quellen geben nicht her, was er zu beweisen versucht.

Was die Quellenangaben und die von ihm herangezogene Sekundärliteratur betrifft, so benutzt Buc die Weltgeschichte bzw. Weissagung des Pseudo-Methodius in der alten Edition des lateinischen Textes von Ernst Sackur aus dem Jahre 1898. Mit der ursprünglichen syrischen Version des Pseudo-Methodius ist er nicht vertraut, obwohl diese seit 1993 in der Edition und deutschen Übersetzung von Gerrit J. Reinink vorliegt. Abgesehen davon kennt Buc offenbar auch nicht die Edition der griechischen und lateinischen Versionen von W.J. Aerts und G.A.A. Kortekaas von 1998 und ebenso wenig die von Otto Prinz 1985 besorgte Edition der lateinischen Kurzfassung.

Zu bemängeln ist außerdem, dass Buc des Öfteren Arbeiten heranzieht, deren Ausführungen durchaus problematisch sind, weil sie mancherlei Fehler und Ungenauigkeiten im Detail enthalten und deshalb zuweilen zu falschen Schlüssen verleiten. Dies gilt nicht zuletzt für das schon ältere, mehrfach auch auf Deutsch erschienene Buch von